

„Soviel du brauchst“ (2. Mose 16,18)

34. Deutscher Evangelischer Kirchentag

Alwin Renker / Elisabeth E. Weidinger

Der Austragungsort des 34. Deutschen Evangelischen Kirchentags (1. bis 5. Mai 2013) war der Stadtstaat (die ehemalige Hansestadt) Hamburg. Das Motto „*Soviel du brauchst*“ nach Ex 16,18 wurde schon in der Planung weitgefächert verstanden: Besitz (Geld, Konsum, Umwelt), Bedürfnisse (z. B. Behinderter), das „tägliche Brot“ im Vaterunser, das Manna in der Wüste, aber auch die Vielfalt im Programm- und Gesprächsangebot. Neben der ökonomischen Interpretation, „Dass unsere Gesellschaft Maßlosigkeit erkennt“, interpretierte Kirchentagspräsident Gerhard Robbers die Losung „Soviel du brauchst“ auch mit Blick auf die zahlreichen Konflikte der Kulturen und Religionen. In diesem Zusammenhang ist es sinnvoll, sich – neben der Vielfalt der angebotenen Interpretationen – an den hebräischen Originaltext aus Ex 16,18 zu erinnern¹, auf den sich das Kirchentagsmotto beruft:

Wa jamodu be-omer / we lo me-ediv harbei
we ha-mam-it lo hechsir / isch le-phi achlo lakato.

Die deutsche Übersetzung nach Naftali Herz Tur-Sinai (Torczyner) lautet:

Und als sie es (das Manna) aber mit dem OMER maßen,
da hatte der, der viel gesammelt hatte, nicht mehr,
und wer wenig gesammelt hatte, nicht weniger,
Jeder, soviel er aß, hatten sie gesammelt.

Eine Erklärung der letzten Zeile findet sich in der Übersetzung von 2 Kor 8,15 nach Luther:

„Der viel sammelte, hatte nicht Überfluss,
der wenig sammelte, hatte nicht Mangel.“

1) Zusammengestellt von Rolf Christian Goethert.

Das „Gedenken zum Beginn“

Der erste Akt des Kirchentags war ein Gedenken beim Hannoverschen Bahnhof, dem Ort, von dem 1940–1945 6428 Juden sowie 1264 Sinti und Roma in die Vernichtungslager deportiert wurden. Der Hamburger Polizeipräsident Wolfgang Kopitzsch erinnerte an die Tausende von Menschen, die in der NS-Zeit durch Polizisten der Hansestadt Hamburg ermordet wurden (s. u. S. 280 f.). Das in die Wehrmacht integrierte Hamburger Polizeibataillon 101 hat bei „Säuberungsaktionen“ im Osten, u. a. in Józefów und Łomazy (s. u. S. 282–286) insgesamt rund 85 000 Menschen ermordet.

Als zweite Gruppe stellte sich der *Eimsbütteler Turnverband* ETV seiner Schuld während der NS-Zeit. Die Resultate der Recherche zur völkisch-antisemitischen Geschichte des ETV hat der Historiker Sven Fritz in seinem Buch „... dass der alte Geist im ETV noch lebt“ veröffentlicht.

Als Vertreter der *Sinti* sprach *Rigoletto Weiß*. Mit elf Jahren war er in das Vernichtungslager Belzec deportiert worden und kehrte doch nach Hamburg zurück. Ergänzt wurde das Gedenken durch die Ausstellung „*In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945*“. Das Trauma der Überlebenden der Schoa wurde mit der Aufführung des Films „*Das Weiterleben der Ruth Klüger*“ thematisiert. Die in Wien geborene Ruth Klüger überlebte vier verschiedene Konzentrationslager.

1933 lebten im Großraum Hamburg etwa 19 410 Juden, im Mai 1945 waren es ca. 300. Insgesamt kamen 8877 Juden ums Leben, 319 begingen Selbstmord. Eine ehemalige Hamburgerin, *Miriam P.*, erlebte die Pogromnacht als zwölfjähriges Mädchen. In ihren persönlichen „Erinnerungen“ (Privatmanuskript) erzählt sie:

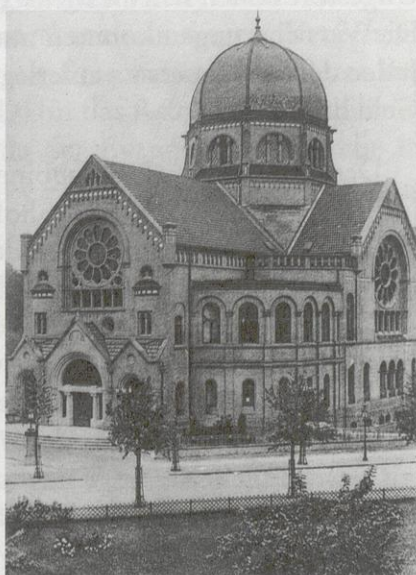
„Am 10. Nov. 1938 ging ich wie immer zur Schule [Israelitische Töchterschule in der Karolinenstraße]. Ich sah viele Menschen auf der anderen Straßenseite bei der Synagoge, kümmerte mich aber weiter nicht darum. Ich holte, wie immer, eine Klassenkameradin ab, aber an der nächsten Straßenecke stoppte uns ein Polizist und sagte, wir sollen wieder nach Hause gehen, es sei keine Schule. Ich hatte Angst vor ihm. Wie konnte er das wissen? [...] Mutti schickte mich Brot kaufen. Das Geschäft war voller Menschen. Als ich um Brot bat, sagte die Verkäuferin, dass sie Juden kein Brot verkaufe. Ich stand da, bekam einen roten Kopf und ging wieder raus. Keiner von den Menschen im Geschäft widersprach der Verkäuferin. Daran denke ich heute,

wenn mir die Menschen der damaligen Generation sagen, sie hätten ‚nichts gewusst, nichts gesehen‘.

Mutti sah aus dem Fenster und sah, dass die Synagoge [Borneplatz] durch Brand zerstört war. Unsere Wohnung [Dillstraße] lag direkt gegenüber der jüdischen Jungenschule Talmud-Tora, und gleich daneben war die große Synagoge, wo Dr. Carlebach [...] Rabbiner war. Mutti wollte raus, wollte sehen, wie schwer der Schaden war. [...] Der Platz vor der Synagoge füllte sich mit immer mehr Menschen. Manche lachten und freuten sich, andere waren stumm. Wir hörten, *‚Das geschieht den Juden ganz recht‘*.

Ehemalige Borneplatzsynagoge (1906).

© Institut für die Geschichte der deutschen Juden,
Hamburg.



Auch die andere Synagoge, eine kleinere, war zerstört. Ich zog Mutti nach Hause, denn ich hatte Angst um uns. Den ganzen Tag stand ich am Fenster und sah zur Talmud-Tora-Schule rüber. Die Eltern der Schüler kamen, um ihre Kinder nach Hause zu holen, aber kein Junge durfte die Schule verlassen. Kamen die Väter, so wurden sie sofort verhaftet, die Mütter beiseite geschoben. Erst am späten Nachmittag wurden die Kinder frei gegeben.

Ich sah, wie eine deutsche Schulklasse mit ihrem Lehrer zur Synagoge kam. Der Lehrer hob einen großen Stein und zeigte den Kindern, wie man damit die Fensterscheiben einschlägt. Jemand holte Gebetbücher aus der Synagoge, schmiss sie auf die Straße, und man spielte Fußball damit. Die schöne Kuppel der Synagoge ragte noch über dem Vandalismus, und auf ihrer Spitze der Davidstern. Ich streckte meinen Rücken und spürte eine kleine Genugtuung. Der Davidstern stand noch, keiner konnte an ihn ran.

Freunde kamen, aufgeschreckt und ängstlich, und erzählten von zerstörten Geschäften im Zentrum und geplünderten Wohnungen. Möbel wurden aus den Fenstern geschmissen, und der Mob johlte vor Vergnügen. Alle jüdischen Männer wurden verhaftet. [...] Der Schaden war groß. Soviel Glas war

zertrümmert, dass man diese Nacht die ‚Kristallnacht‘ nannte. Die Geschäfte wurden geplündert, und keiner wurde zur Verantwortung gezogen. Ungestört holten sich die Menschen aus den Schaufenstern, was ihnen gefiel. Die Versicherungen konnten und wollten nicht zahlen, und so wurde den Juden der Schadenersatz auferlegt. Wie sollten wir zahlen, wo wir doch kein Geld hatten?“

Der Hamburger Großrabbiner *Joseph Carlebach* wurde 1941 mit seiner Gemeinde in das KZ Jungfernhof bei Riga deportiert und am 26. März 1942 mit seiner Frau Charlotte und drei seiner Töchter im Wald von Bikernieki erschossen. Der jüngste Sohn Salomon (Shlomo Peter) überlebte neun verschiedene Konzentrationslager. Die älteren fünf Kinder, unter ihnen die Tochter Miriam (Prof. Miriam Gillis-Carlebach), waren rechtzeitig nach England in Sicherheit geschickt worden. Seit 2004 verleiht die Universität Hamburg alle zwei Jahre den *Joseph-Carlebach-Preis* für herausragende wissenschaftliche Beiträge aus dem Hamburger Raum zur jüdischen Geschichte, Religion und Kultur.

Der EKT: Themen, Programm und Diskussionen

Die Eröffnungsveranstaltungen zum Thema „Geschichte vom Manna, vom göttlichen Brot“ fanden – nach unterschiedlichen Interessengruppen – an vier Orten statt: am Fischmarkt (skandinavische Note), auf der Reeperbahn (Kiez), auf dem Rathausplatz (Orchester und Chor) und am Strandkai (leichte Sprache). Das erste Lied wurde pünktlich um 17 Uhr von Schiffssirenen aus dem Hamburger Hafen dröhnend angestimmt. Die nachfolgenden Begrüßungsworte (am Strandkai) sprachen Bundespräsident Joachim Gauck, Erzbischof Werner Thissen (Hamburg) und Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz (SPD) für den Senat der Freien Hansestadt. Der Abend der Begegnung an der Binnenalster (Innenstadt) und am Grasbrookhafen entlang der Elbe zum Thema „Soveel as du bruukst!“ schloss in einem Lichtermeer von 150 000 Kerzen mit dem traditionellen Abendsegen.

Die nächsten Tage waren strukturiert von den Tagzeitengebeten (an mehr als 20 Orten) und den Feierabendmahlen, der Bibelarbeit, von geistlichen, kulturellen und thematischen Programmen und Foren und nicht zuletzt von den zahlreichen und vielschichtigen Angeboten auf dem „Markt der Möglichkeiten“.

„Kirchentage sind ein Markt der Ideen“ (Ulrich Fischer, Landesbischof von Baden). Die 2500 Veranstaltungen des Kirchentags auch nur aufzuzählen, ist hier unmöglich. Nur einige der vielgefragten Referentinnen und Referenten sollen hier zu Wort kommen: Bundeskanzlerin *Angela Merkel* zur „Ethik des Dekalogs“, *Margot Käßmann* als Botschafterin des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für das Reformationsjubiläum 2017, sowie der ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (2003–2009) *Wolfgang Huber*.

Nach ihrer Position befragt, antwortet *Käßmann*, Freiheit heiße, sein Leben selber zu gestalten und die Gesellschaft zu verändern. In einem 10-Punkte-Programm führt sie in ihrem Buch „*Mehr als Ja und Amen*“ (2013) aus, dass jedes Menschen Lebenssinn ihm in Gottes Zuwendung schon zugesagt ist. Unser Gewissen müssen wir an der Bibel schärfen. Der Mensch soll entschleunigen und überlegen, was er mit seinem Leben anfangen will – im Segenskreislauf der Barmherzigkeit. Der Bauplan der Welt, so *Käßmann*, beruht auf gegenseitiger Wertschätzung und in einer Kultur des Vertrauens. Zum Frieden gehört der Mut, Konflikte gewaltfrei zu lösen, im persönlichen wie auch im internationalen Umfeld. Waffen sind keine Lösung, sondern ein Problem. Die Seligpreisungen sind der Entwurf für eine Kontrastgesellschaft. Für das politische Handeln können sie Provokation und Leitfaden sein, angefangen bei einer Politik mit dem Einkaufskorb. Kinder sind ein Segen. In der Erziehung müssen Vorurteile ausgeräumt und flexible Freiräume geschaffen werden, um Familie zu gestalten. Sterben darf kein Tabu sein und der Tod kein hoffnungsloser Fall. Es ist an uns zu fragen, wie wir Sterbende in Würde begleiten können. Liebe ist nicht statisch. Wer sich darauf einlässt, macht sich verletzlich. Aber es lohnt sich, in die Liebe zu investieren, denn nur sie hält unsere Gesellschaft zusammen. In unserem Land, unserer Welt sollte es kein „Die“ und kein „Wir“ geben, sondern nur ein „Uns“. Nur wenn wir das Recht des Einzelnen achten und die Freiheit verteidigen, können wir gemeinsam in einer Vielfalt von Kulturen und Religionen leben.

Bundeskanzlerin *Angela Merkel* kam am Freitag (3. Mai) in ihre Geburtsstadt Hamburg. In einem Gespräch mit dem *Hamburger Abendblatt* äußert sie sich als Bundeskanzlerin und als Christin und Protestantin zur vorbildlichen Offenheit und Toleranz in den gemeinsamen Diskussionsrunden. Seit vielen Jahren besucht sie Kirchentage und ist jedes Mal von der Atmosphäre, von der Ernsthaftigkeit und Freude fasziniert, aber auch von dem weltweiten Engagement der Christinnen und Christen beeindruckt. Die Schöpfung,

so die Bundeskanzlerin, ist unsere Lebensgrundlage, und sie ist der gesamten Menschheit anvertraut. In der Bedeutsamkeit der Schöpfung liegt zugleich die Verpflichtung, unseren Umgang mit ihr immer wieder zu hinterfragen. Wir sind Geschöpfe Gottes. Wir führen ein Leben in Gemeinschaft und stehen darum in gegenseitiger Verantwortung. Alle Menschen besitzen die gleiche Würde – ungeachtet von Herkunft, Aussehen und Fähigkeiten. Darum ist es eine unserer wichtigsten Aufgaben, weltweit ein Bewusstsein zu schaffen für Menschenwürde und Menschenrechte. Ihr selbst, so die Bundeskanzlerin, hilft der Glaube, schwierige Entscheidungen zu treffen und zu tragen. Weder die Zehn Gebote noch das Prinzip der Nächstenliebe haben an Bedeutung und Aktualität verloren. Eine konkrete Politik könne man allerdings aus der Bibel nicht ableiten. Doch das christliche Menschenbild ist für sie Grundlage ihres politischen Handelns, insbesondere wenn es um den Schutz des menschlichen Lebens geht, ob am Lebensanfang oder am Lebensende. Dass Christen in vielen Fragen unterschiedliche Auslegungen vertreten, ist natürlich, und man kann darüber wunderbar miteinander politisch streiten. Viele erwarten, dass sich die Kirchen in die Politik einmischen, doch ihr politisches Engagement sollte dabei die Gemeinschaft des Glaubens nicht überlagern.

Der ehemalige Ratsvorsitzende der EKD *Wolfgang Huber* zog im Hauptpodium „Wirtschaft“ zum Thema „Reich und arm: Zur Rolle von Wirtschaftseliten“² den Schluss: „Zur Elite gehört, wer sich der Verantwortung der Elite gemäß verhält.“ In diesem Zusammenhang hatte Huber in einem Interview (*Die Zeit*, 25. April 2013, S. 60) selbstkritisch geäußert, dass er selbst vor dreißig Jahren un versteuertes Geld zur Finanzierung seines Hauses benutzt hatte. Wenn auch heute verjährt, sieht Huber darin einen Konflikt zwischen dem Guten und dem Richtigen. Das „Richtige“, so Huber, ist, was dem Steuerrecht entspricht. „Richtig“ heißt in der Ethik das, was für alle gelten kann. Er selbst weiß sich im Einklang mit Ethikern wie Habermas und Dworkin. Ein Kern an Unbehagen bleibt, dass Reichtum und Armut in einer erschreckenden Realität nebeneinander existieren, in einer ungelösten Gerechtigkeitsdebatte zur Wohlstandsverteilung. Aber es geht bei der Erfüllung der Steuerpflicht um die Befolgung des bestehenden Rechts. Viele Leute jedoch sind der Ansicht, Steuern seien staatlich organisierter Diebstahl. Ob man das in Luthers Auffassung umformulieren kann, dass jeder Christ ein Sünder und ein Gerechter zugleich sein kann, beschei-

2) http://www.wolfganghuber.info/images/wh_pdf/130502.wirtschaftseliten.pdf

det Huber mit der Auskunft: Wir sind gerecht, weil wir uns die Gerechtigkeit Gottes als Gabe zusprechen lassen. Die Bildrede, dass ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt, wird vom Reichen so verstanden, dass ihm alles zur Verfügung stehe. In Wahrheit könne aber die Tür zu Gott nur von innen aufgehen. Den Zugang zu Gott kann niemand kaufen, mag er noch so reich sein. Doch Gott verstößt die Reichen nicht. Es wird ihnen aber gesagt: Vor Gott sind alle Menschen radikal gleich. Was macht den Götzen „Geld“ so anbetungswürdig? Nach Huber liegt es nicht am staatlichen Ordnungsrahmen. Jeder Einzelne ist in seiner Verantwortung gefordert. Manager lernen zwar, was anständig wirtschaften heißt. Dann aber kommt die Frage des „richtigen Handelns“ dazu. Hier ist Jesu Wort zu beherzigen, dass der Sabbat für den Menschen da ist, und nicht der Mensch für den Sabbat (Mk 2,27).

Wie in den Ausführungen von Bischof Huber die Kirchentagslosung „Soviel du brauchst“ vom Individuellen zum gesellschaftlich Relevanten „aufgebrochen“ wurde, haben auch die anwesenden Politiker aller Parteien bestätigt, dass der Kirchentag auf soziale Gerechtigkeit dringt. Von diesem Kirchentag, so Kirchentagspräsident Gerhard Robbers, soll die Botschaft ausgehen, dass alle das bekommen können, was sie brauchen.

Am Informationsstand des Freiburger Rundbriefs war das Interesse größer als je zuvor. Viele Besucher äußerten den Wunsch, dass die Zeitschrift flächendeckender bekannt gemacht werden sollte, – für uns eine Bestätigung, dass ein positiver Aufbau der Beziehungen zwischen Juden und Christen nach wie vor ein dringendes Anliegen ist. Auch Erzbischof Robert Zollitsch beehrte uns wieder mit einem kurzen Überraschungsbesuch.

Zum Abschlussgottesdienst am Sonntag³ versammelten sich unter einem hochaufragenden hellen Kreuz im Hamburger Stadtpark 130 000 Christen und 3000 Musiker zur gemeinsamen Glaubensfeier. Der 34. Deutsche Evangelische Kirchentag zählte rund 120 000 Dauerteilnehmer und etwa 35 000 Tagesgäste. Der württembergische Landesbischof Frank Otfried July lud zum nächsten Kirchentag in Stuttgart (2015) ein; der Katholikentag 2014 findet in Regensburg statt.

3) <http://www.ndr.de/regional/hamburg/kirchentag/kirchentag755.html>